



tredition®

www.tredition.de

Über den Autor

Dr. Andreas Hülshoff (geboren 1971) arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule. Er ist Autor mehrerer erziehungswissenschaftlicher Fachbücher. „Kiwi-Desaster“ ist seine erste nicht-wissenschaftliche Publikation. Als seine Schüler im Deutschunterricht Kurzgeschichten schreiben sollten, es war kurz vor Weihnachten, entflammte ihre literarische Leidenschaft nur mäßig. Hülshoff begann, selber Kurzgeschichten zu schreiben. Seither hat er immer wieder Geschichten im Kopf, die er aufschreiben möchte, bevor sie aus dem Gedächtnis verschwinden.

Andreas Hülshoff

Kiwi-Desaster

100 wahre Kurzgeschichten



tredition®

www.tredition.de

© 2020 Andreas Hülshoff

Umschlag, Illustration: Adobe Stock 224059671

Verlag & Druck: tredition GmbH,

Halenreihe 40-44

22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7497-1933-4

Hardcover 978-3-7497-1934-1

e-Book 978-3-7497-1935-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der beschriebenen Personen sind alle Orte und Namen geändert.

Inhalt

Skurriles im Alltag.....	9
Geschichten	11
Löwenausflug.....	13
Einarmiger Trompeter	16
Renovierungsarbeiten	18
Schrankkoffer.....	20
Als Frau	23
Neuer Nachbar	24
Windstärken	26
Hotel im Schnee.....	27
Lange nicht gesehen	30
Weiß	32
Sonderwünsche	35
Überraschungsgast	37
Leitplanke	39
Verbotener Trübsinn	41
Der zweite Weltkrieg	43
Besonders schlau	45
Gute Partie.....	48
Lange Reise	51
Festessen	52
Luftschutzraum.....	55
Kapitulation	57
Panzerfaust.....	60
Die Nachkriegszeit	63
Traumauto	65
Wiedersehen	67

Wirtschaftswunder	69
Omas Traum	71
Familienglück	73
Treuer Begleiter	75
Sinneswandel.....	76
Erbschaft.....	79
Hülshoffs Erbe.....	81
Abenteuer Kindheit	83
Trinker.....	85
Mann mit Stock.....	86
Geheimfach.....	88
Vollbremsung.....	90
Schullandheim	91
Dummes Pferd	92
Ohrfeige	93
Bauer Noldens Sohn	95
Schäferhund.....	97
Kuchenpapier.....	98
Böser Bauer	99
Adler	102
Pfannkuchen	103
Sankt Martin	104
Plastikbecher	105
Freizeitkapitäne.....	107
Sturm	109
Aufmerksamer Beobachter	111
Rundreise.....	113
In die Luft gehen.....	117
Polizeieinsatz	119

Reißleine	121
Bergland.....	125
Rentnerspaziergang.....	129
Regenschauer	131
Startunterbrechung.....	135
Suchauftrag.....	137
Nicht zufrieden?	141
Schiedsrichtersorgen	143
Blickwinkel	144
Hoffnungsloser Fall	146
Wolken.....	148
Chemiepark.....	150
Pilotenkoffer	153
Berufsrisiko	159
Strich auf dem é.....	161
Geburtstag.....	163
Dritte Dimension	168
Unerwarteter Helfer	170
Apfel.....	172
Sandspiele.....	174
Problem	175
Sorgenkind.....	177
Badesee	180
Messlöffel	181
Handkarren.....	182
Badewanne	183
Geschirr.....	185
Ausrede.....	188
Zoobesuch	190
Gewissenhaft	193
Synchronsprecher.....	196

Gewichtige Vorfreude.....	197
Bedürfnis.....	198
Kiwi-Desaster	200
Alt.....	201
Satt.....	202
Süßigkeiten	204
Brot Dosenfußball	207
Gaming-Flash	211
Versteckspiel.....	214
Maskenmann	218
Regenbogenfarbenes Schwimmbrett.....	220
Geburtstagszigaretten	224
Reiselust.....	225
Mondfinsternis	227
Karnevalsfrei.....	228
Diebisches Autoradio.....	229
Vorzelt.....	230
Meiern	233
Unverfehlbar.....	235
Zahltag	237
Privileg	240
Freiheit.....	243
Danksagungen.....	247

Skurriles im Alltag

Geschichten

„Doch“, sagte ich nach einigem Zögern, „mir fällt doch eine Geschichte ein.“ Ich war aufgehalten worden und verspätet in den Deutschunterricht gepplatzt. Hier unterrichteten wir wie üblich im Team. Ich kam also deutlich verspätet, und Kollege Berger saß mit den Schülern im Stuhlkreis – etwas, das man in der achten Klasse nur noch selten macht. Einer nach dem anderen hatte eine mehr oder weniger spannende Geschichte erzählt. Damit sollte in das Thema „Kurzgeschichten“ eingestimmt werden. Ob Herr Hülshoff denn auch eine Geschichte erzählen könne, wollten die Schüler wissen. Ich war mit den Gedanken noch bei den Problemen meines vorherigen Schülers. Darum hatte ich Schwierigkeiten, mich auf ein möglichst spannendes Erlebnis zu konzentrieren. Zuerst hatte ich verneint, bis mir eine Geschichte mit einem Segelboot einfiel, das mit gesetzten Segeln im Kreisverkehr stand. In einem Kreisverkehr für Autos, wohlgemerkt. Dass die Schüler gebannt zuhören, hat man in diesem Jahrgang nicht unbedingt jeden Tag. Der unerwartete Publikumserfolg weckte in mir das unbestimmte Gefühl, dass die Geschichte doch irgendwie gelungen sei.

Nachts wachte ich auf. Ich hatte gerade meine besten Ideen und vier Geschichten gleichzeitig im Kopf. Ich wollte die Geschichten nicht verlieren. Daher versuchte ich erst gar nicht einzuschlafen. Ich würde nie einschlafen. Es sei denn, ich hätte die vier Kurzgeschichten aufgeschrieben. Also schaltete ich den Computer an und begann zu tippen – bis zum frühen Morgen.

Löwenausflug

Die beiden jungen Löwen waren der ganze Stolz des Zoos – ja sogar der Stolz der gesamten Stadt. Junge Familien strömten erwartungsvoll und fröhlich zu den Kassenhäuschen. Es bildeten sich schon Schlangen.

Der Tierpfleger schleppte rohes Fleisch in Eimern. Die beiden jungen Löwen mussten einen Mordshunger haben an diesem frühen Morgen. Er dachte an die beiden alten Löwen, die kurz nacheinander verstorben waren. Sie hatten sich schon in jungen Jahren mit ihrer Gefangenschaft abgefunden. Er dachte an den Pekinger Zoo, der ein kleines Vermögen für die beiden jungen Löwen erhalten hatte. An die chinesischen Kollegen, die gemeinsam mit den beiden Löwen die Reise in einem Frachtflugzeug angetreten hatten. Und an die Kinder, die freudig darauf warteten, dass der Zoo endlich seine Pforten öffnete. Es war ein naturnah gestaltetes Gehege. Auch darauf war man stolz. Keine Gitterstäbe versperrten den Blick auf die edlen Tiere. Ein Wassergraben und eine steile Böschung trennten die Besucher von den gefährlichen Raubtieren. Bald würden die Löwen eine stattliche Mähne tragen und umso mehr Ehrfurcht einflößen. Bis jetzt waren sie Halbwüchsige – fast noch Kinder.

Das Gehege war ebenso leer wie der Unterschlupf. Die Tiere konnten sich frei bewegen. Aber diese Freiheit war ein wenig zu viel des Guten. Die Löwen waren entkommen. Der ganze Zoo war alarmiert. Die jungen Familien zogen erst zögerlich von den Kassenhäuschen ab und dann im Laufschrift. Nach zwei Stunden hatte der Tierarzt einen Löwen mit einem Betäubungsmittel beschossen – und getroffen. Gefährlich war es trotzdem gewesen. Noch während der Tierarzt sein Luftgewehr nachlud, entkam der zweite junge Löwe in Richtung Innenstadt. Die Polizisten liefen aufgeregt aus ihren Verstecken. Zwei Hundertschaften wählten hektisch ihre Waffen. Und begaben sich auf Löwenjagd. In der Innenstadt.

Die Geschäfte sollten vorübergehend geschlossen bleiben. „Hoffentlich haben es alle mitbekommen“, dachte der Zoodirektor ängstlich, „und hoffentlich halten sich alle daran!“ Ein Redakteur der Volkszeitung meldete sich. „Herr Professor, wie erklären Sie sich das?“, fragte er den Zoodirektor. „Wie konnte das passieren? Wie ich hörte, gibt es dieses naturnahe Löwengehege schon seit sehr langer Zeit. Hat es wirklich niemals Zwischenfälle gegeben?“ „Schon seit Jahrzehnten!“, stimmte der Zoodirektor zu. „Die Löwen, die wir vorher hatten, waren schon

sehr...“ Er zögerte. Sein Gesicht färbte sich erst rot, dann weiß. In der Ferne hörte man Pistolenschüsse. Dann sprach er den Satz zu Ende: „...sehr alt.“

Einarmiger Trompeter

Horst hatte seine Trompete im Übungsraum liegen gelassen. Im Posaunenchor der Kirchengemeinde waren er und sein Bruder Franz-Josef unter den besten. Sie bliesen leidenschaftlich gern. Und gut. Nun hatten sie eine Probe gehabt, und Horst war als erster verschwunden. Normalerweise hätte er – wie alle – seine Trompete mitgenommen. Zwar war sie im Gemeindehaus gut aufgehoben. Die Trompete gehörte eigentlich der Kirchengemeinde. Sie war im Gemeindehaus also richtig. In den 60er Jahren hatte kaum jemand ein eigenes Instrument. Aber wie hätte Horst zu Hause seine Noten üben sollen, wenn die Trompete im Gemeindehaus läge? Natürlich nahmen alle ihre Instrumente mit nach Hause. Die Kameraden konnten sich keinen Reim daraus machen. Auch Franz-Josef nicht.

Horst war nicht nur leidenschaftlicher Bläser im Posaunenchor. Mit der Schreinerei, in der er als Geselle arbeitete, hatte er es gut getroffen. Der Betrieb florierte. Der Meister, sein Chef, ein Pfundskerl. Jemand, zu dem Horst Vertrauen hatte, und den er schätzte. In den letzten Wochen hatte es Unruhe gegeben. Man munkelte, die Frau des Meisters gehe fremd.

Nachts kam Horst über einen Feldweg zurück in die Stadt gelaufen. Doch er war nicht vollständig. Dort, wo bei der Posaunenchorprobe noch sein rechter Arm gewesen war, eine klaffende blutende Wunde. Doch dafür, dass sein Arm abgetrennt war, blutete die Wunde erstaunlich wenig. Man erinnerte sich an den Krieg. Man sagte, dass sich die Blutgefäße von selbst aufrollten. Und so die Wunde verschließen konnten. Horst war nicht verblutet. Sondern er lief aus eigener Kraft nach Hause. „Ich fühlte mich schuldig“, erklärte er das Geschehen. „Meine Geliebte – ihr Mann – mein Chef – ich wusste keinen Ausweg.“ Sein Selbstmordversuch war gescheitert. Der Zug, der ihn überrollte, hatte nur den Arm abgetrennt. Oder Horst hatte, als er auf den Gleisen lag, in letzter Sekunde seine Meinung geändert. Das Ergebnis war eindeutig: Horst lebte, mit nur noch einem Arm.

Er schöpfte neuen Mut und blies wieder Trompete. Er lernte, mit nur einem Arm zu spielen. Das war durchaus schwieriger, als man sich gemeinhin vorstellt. Wenige Jahre später unternahm er einen weiteren Selbstmordversuch. Er gelang.

Renovierungsarbeiten

Onkel Heinrich hatte seine Meisterprüfung bestanden – und gleich ein kleines Haus gekauft. Er und seine Frau würden darin wohnen. Viel Geld hatten sie nicht. Es hatte gerade so gereicht. Noch lief keine Heizung im Haus, und das im bitteren Winter. Die Renovierung musste trotzdem erledigt werden, um im Haus wohnen zu können. Mit den letzten Pfennigen, die Heinrich noch hatte.

Auf Heinrichs Freunde war immer Verlass. Sie hatten sich als ehrenamtliche Jugendleiter kennengelernt. Sie hatten schon viele Pfadfinderurlaube gemeinsam erlebt: Zuerst als jugendliche Teilnehmer. Als sie etwas erfahren waren, hatte man ihnen immer mehr Verantwortung übertragen. Nun waren alle erwachsen und hatten gemeinsam die Leitung übernommen. Wenn es so etwas wie ein eingespieltes Team gab – sie waren es. Die Freunde rückten an. Sie klebten Tapeten. Dem Frost und der Kälte zum Trotz. Es ging besser als gedacht. Man musste sich nur warm anziehen. Die folgende Woche sollte es endlich Tauwetter geben.

Gab es auch. Da fielen die Tapeten von den Decken und Wänden. Sie waren wohl nur angefroren gewe-

sen und nicht geklebt. Es war ein wenig mehr Kleister vonnöten, um die Tapeten auch bei Tauwetter an den Wänden zu halten. Das hatten sie inzwischen gelernt. Nun sollten der Kleister und die Farbe trocknen. Aber wie sollte das gehen? Die Heizung lief noch immer nicht. Eine große Petroleum-Lampe spendete mehr Wärme als Licht. Viel Petroleum war nicht mehr vorhanden. Die Lampe sollte über Nacht voll aufgedreht bleiben. So würde die Bude warm bleiben. Und hoffentlich schnell trocknen. Am nächsten Morgen sollte weiter gearbeitet und eingeräumt werden.

Das Petroleum hatte nicht gereicht. Am nächsten Morgen war die Lampe aus. Doch wie sahen jetzt die Tapeten aus? Die Freunde sahen sich um. Als der Brennstoff zu Neige gegangen war, hatte die Flamme stark gerußt. Der Ruß hing in langen schwarzen Flocken und Fäden. An der Decke.

Schrankkoffer

Der Zug fuhr in den Hauptbahnhof ein. Ich ging schon mal durch den Gang in Richtung Tür. „Entschuldigen Sie“, sagte eine Frau mit polnischem Akzent, „würden Sie bitte helfen mit mein Koffer?“ Natürlich würde ich das. Gerade zwanzig Jahre alt, war ich auf dem Weg, mir eine Stadt anzusehen. Dort würde ich in wenigen Monaten mein Studium beginnen. Ich hatte keine Termine. Wollte mir nur einen Eindruck verschaffen. Bange Vorfreude auf die viele Arbeit, die vor mir lag. Die Stadt sollte sehr schön sein.

Es gab keinen Grund, die höflich vorgetragene Bitte abzulehnen. Keinen vernünftigen Grund. Das wäre auch grob unhöflich gewesen. Ich hatte nur einen Rucksack dabei. Die höfliche polnische Frau war zwar noch keine Oma. Aber der Koffer war groß. Er ging höher als mein Bauchnabel. Eigentlich waren es zweieinhalb Koffer, die man hochkant übereinander gestapelt hatte. „Schrankkoffer“ nennt man so etwas wohl. Einen solchen Koffer hatte ich noch nie gesehen.

Ich zog am Griff, was nicht so einfach war. Es war mehr ein Drücken. Ich war zwar nicht klein, aber